



Unterhaltungsblatt

Illustriertes

Wöchentliche Beilage zur
Chorner Ostdeutschen Zeitung.
Verlag der Buchdruckerei der Chorner Ostdeutschen Zeitung, G. m. b. H., Thorn.

1901. * № 46.

Junge Herzen.

Novelle von E. Merk.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Der General war Lea an das Klavier gefolgt; seit langen, langen Wochen blieben Martha und Bruno wieder einen Augenblick allein. Er warf den Kopf zurück und streckte dem Mädchen die Hände entgegen; es war ein tiefes, tiefes Aufatmen der Befreiung. Sprechen konnten sie kaum, denn nur eine Portiere trennte sie von dem Nebenzimmer, aber ihre Augen waren wieder freigegeben von dem Bann, der auf ihnen gelastet hatte. Und wie sich das junge, erglühende Mädchengesicht nun so fragend, so vertrauensvoll, mit einem Blick, der so viel langverborgene Sehnsucht bekannte, zu ihm emporwendete, da flammte das heiße junge Blut in ihm auf; er schlang leidenschaftlich die Arme um die schlanke Gestalt und drückte seine Lippen auf ihren Mund.

Sie ließ es geschehen mit dem selig süßen, feierlichen Bangen, das ein junges Mädchenherz bei dem ersten Kusse des Geliebten ergreift. Bleich und zitternd stand sie vor ihm, und ihre weitgeöffneten Augen hatten einen Blick, der sich nicht vergift: die ganze Hingebung einer reinen, vollen Seele lag darin mit all ihrem Todesernst. Er konnte nur leise, zärtlich ihren Namen flüstern.

Die Schritte der Mutter näherten sich wieder. Aber für Martha war diese kurze Minute ein Schicksalsmoment gewesen; sie hatte ein heiliges, bindendes Gelöbniß abgelegt und fühlte sich nun fein — ihm gehörig bis ans Ende aller Tage, in unverbrüchlicher Treue.

Das Bewußtsein, geliebt zu werden, gab dem jungen Mädchen eine Sicherheit, eine reife Ruhe, an der alle Versuche des Direktors, sich in ihre Gunst zu schmeicheln, wirkungslos abprallten.

Der Karneval war vorüber, der Frühling kam; Seydel hatte alle seine ritterliche Liebenswürdigkeit auf die Siebzehnjährige ausgeschüttet und mußte sich doch gestehen, daß er in all den

Monaten nicht den geringsten Fortschritt in ihrer Gunst gemacht habe. Aber er fühlte sehr wohl, daß seine Werbung von der Mutter begünstigt und unterstützt werde, und das bestärkte ihn in seinem trotigen Selbstbewußtsein. Er sagte sich, daß ein so junges Mädchen gegen die ersten auffälligen Huldigungen eines Mannes nicht gleichgültig bleiben könnte, wenn nicht ein anderer ihre Gedanken beschäftige. Seinen beobachtenden Augen konnte auch nicht lange entgehen, wer jener andere sei.

Gewisse, von anderen kaum bemerkte Wendungen im Gespräch verrieten ihm das Geheimnis des jungen Herzens. Er bemerkte, daß Lea stets rasch das Gespräch abbrach, wenn der General seines Sohnes Erwähnung that; daß Martha dagegen aufmerksam auf jedes Wort horchte und, kämpfend mit ihrer Verlegenheit, jedesmal eine Fortsetzung des Themas suchte. War Bruno anwesend, so gab das Mädchen zerstreute, oft völlig gedankenlose Antworten.

Sehr bald hatte der Direktor sie durchschaut. Nun nannte er zuweilen, wie zufällig, Brunos

keineswegs; im Gegenteil. Sie reizte ihn zu einem Kampf gegen dieses Ideal in dem siebzehnjährigen Herzen. Er liebte Martha nicht; aber er empfand dennoch eine lebhafteste Eifersucht, die Eifersucht aus Eitelkeit. Er hatte sich so auffällig, so vor allen Augen um das Mädchen bemüht, daß es ihm wie eine Niederlage erschienen wäre, sie einem anderen überlassen zu müssen. Aber er traute sich auch wohl noch die nötige Gewandtheit und Menschenkenntnis zu, um einen Nebenbuhler aus dem Wege zu räumen und eine so junge Seele langsam umzustimmen.

Auf einem Sommerausfluge, bei dem er der einzige Begleiter der Damen war, wagte er zum erstenmal mit einem ganz bestimmten Zweck eine direkte Verührung der Herzensfrage.

Er hatte Martha bei dem Feldblumenstrauch geholfen, den sie pflückte, und brachte ihr eben eine schöne, mühsam erreichte Blüte; dabei sagte er leise und in tiefer Bewegung: „Und nie, nie bekomme ich einen freundlichen Blick, ich mag thun, was ich will! Warum nicht, Fräulein

Martha? Sie sehen ja doch, daß ich mir alle Mühe gebe, um Ihr Wohlwollen wenigstens zu erringen, wenn ich auch nicht mehr hoffen darf. Aber nein — ich bin einfach nicht da für Sie!“

Martha hatte mit einer gewissen Angst, mit einem wehmütigen Mitleid, das einem jungen Herzen so nahe liegt, die wachsende Neigung des Direktors bemerkt und sich lange gesagt, daß sie ihm Wahrheit schulde und daß sie sein erstes direktes Wort mit einem rückhaltlosen Vertrauen erwidern müsse.

Und das war es auch, was der Direktor in diesem Augenblick durch seine Frage erreichen wollte. Sie schaute ernst auf die Sommerblumen in ihrer Hand herab und sagte leise: „Kennen Sie den alten Spruch, den man schon als Kind in die Stammbücher

der Freundinnen schreibt und dennoch erst versteht, wenn man größer und älter geworden ist?

Der Mensch hat nichts so eigen,
So wohl steht nichts ihm an:
Als daß er Lieb' erzeiget
Und Treue halten kann.“



Erzherzogin Elisabeth Marie von Oesterreich.
(S. 363)

Nach einer Photographie
von C. Piehner, Hofphotograph in Wien.



Prinz Otto zu Windisch-Grätz.
(S. 363)

Nach einer Photographie
des Hofateliere Adèle in Wien.

Namen, und jedesmal flutete eine jähe Röte über das Gesicht des Mädchens unter seinem forschenden Blick, oder sie sprang hastig auf, um ihre Verwirrung zu verbergen.

Aber diese Kinderneigung erschreckte Klemens

Sie hatte das Wort Treue mit ganz besonderer Wärme gesprochen.

„Das heißt also,“ erwiderte Klemens mit gutgepielter Ueberraschung und mit einem Ton, der das junge Mädchen ergreifen mußte, denn er klang, als käme er aus einem todwunden Herzen, „das heißt also — daß Sie einen anderen lieben?“

Sie nickte.

„Und jener andere? Er liebt Sie?“

Einen Moment leuchteten die hellen Augen auf mit einer seligen Zuversicht, mit einem Glücksstrahl, der sein Blut durchflamnte mit wilder Eifersucht und einem heißen Begehren, dieses gläubige Vertrauen zu erschüttern.

„Aber wie kommt es dann,“ fuhr er fort, immer mit dem gepreßten Klang eines schwer Getroffenen, „daß dieser Mann, der Sie liebt, der sich von Ihnen geliebt weiß“ — er seufzte tief — „nicht alles daran setzt, um Sie zu erlösen? Glauben Sie mir, ein Mann, dem es ernst ist mit seiner Neigung, muß ein Weib auch besitzen wollen, um jeden Preis! Jedes Bögern, jedes Warten ist ihm Höllenqual, und wenn tausend Hindernisse sich aufstürzten gegen seine Liebe, und wenn er sie erkämpfen mußte gegen eine Welt. O Gott, wenn einer geliebt wird von einem Mädchen wie Sie!“

Die letzten Worte hatte er wie in tiefster, schmerzlichster Erschütterung ganz leise hinzugefügt; aber seine Augen streiften mit einem forschenden Seitenblick ihr gesenktes Antlitz. Er sah mit Triumph, daß das Leuchten in ihren Augen erloschen war, daß sie in angstvollem Nachdenken vor sich hin brütete — daß sein Gift wirkte.

Dem Mädchen war's in der That, als preßte sich ihr eine Last auf das Herz und hemmte sie nun bei jedem Atemzug.

Auch sie hatte sich ja schon oft gefragt, weshalb Bruno sich von ihr fernhielt. Warum hatte er ihr nur in heimlicher Scheu seine Liebe gestanden? Ihre Wangen glühden vor Scham, als sie des Kusses gedachte, den er ihr gegeben hatte. Wenn er's nicht ernst meinte? Wenn er nur gespielt hätte mit ihr? Vielleicht nun spottete über sie und ihre leicht gewonnene Gunst?

Es giebt keine schlimmere Seelenfolter für ein so junges, so reines Mädchen, als die Befürchtung, durch einen Mangel an Stolz einem Manne das Recht gegeben zu haben, über sie zu lächeln.

Und der Stachel blieb.

General Döllnik war abgereist zu den alljährlichen Truppenaushebungen, die er zu leiten hatte, und Bruno war zu keinem Besuche bei den Damen aufgefordert worden. So hatte denn Martha keine Gelegenheit, ihr gequältes Herz durch eine Frage zu erleichtern. Die Zweifel, die der Direktor in ihr erweckt hatte, mußten aber immer lauter und bitterer werden. Stets von neuem dachte sie: Wenn Bruno mich wirklich liebte, könnte er's dann tragen, mir so fern zu sein; mußte er der ungnädigen Miene meiner Mutter nicht Trotz bieten?

Klemens hatte das Mädchen in seiner einschmeichelnd bescheidenen Art gebeten, ihr nahe bleiben zu dürfen, wenn er auch alle schöneren Hoffnungen begraben müsse. Er spielte seine entsagende Rolle mit seinem Takt und wußte das Vertrauen, das Martha ihm schenkte, recht wohl auszunützen, indem er sich nun als väterlicher, ermahrender Freund zu ihr stellte.

So war der Sommer herangekommen. Die

Stadt rüstete zu einem großartigen Feste, mit welchem man einen Gedenktag des Herrscherhauses feiern wollte. Die Maler und Bildhauer waren seit Wochen mit den Vorbereitungen zu dem kostümierten Zug beschäftigt, über welchem noch ein geheimnisvoller Schleier lag. Man erzählte sich nur, daß die verschiedenen Gewerbe und Korporationen sich mit poetisch geschmückten Wagen beteiligten, welche eine symbolische Darstellung ihrer Thätigkeit bringen sollten; daß in dem Zuge eine Lokomotive als feuerspeiender Drache erscheinen würde, und daß die Kaufmannschaft die Elefanten des Zirkus Hagenbeck gewonnen habe, um der Gruppe aus dem Orient, die sie darstellen wollte, ein ganz echtes und charakteristisches Gepräge zu verleihen.

In den Straßen wurden Flaggenstangen aufgebaut und Tribünen errichtet; es wimmelte von Fremden, von Landleuten, die in die Stadt gekommen waren, um den Tag mitzufeiern und das interessante Gepränge zu betrachten. Draußen

Sie wußte, daß auch Bruno seit langer Zeit für den Künstlerwagen arbeitete, und ihre Gedanken hatten sehnüchtig jenem Raum zugestrebte, in dem die Festüberraschungen hergestellt wurden. Der Direktor erschien ihr in diesem Augenblick wirklich wie ein guter Freund, da er ihr Gelegenheit bot, einen Blick in die Umgebung zu werfen, in der sie Bruno sehen, vielleicht einen Gruß von ihm erhaschen sollte.

Hastig sprang sie die Treppe empor, um ihren Hut zu holen, und eilte dann mit so raschen Schritten vorwärts, daß die Mutter einigemal Halt gebieten mußte.

Es war ein wunderbar blauer Tag mit Ostluft und weißen sonnigen Wolken. In den Straßen duftete es nach Tannengrün, als wäre der Wald hereingekommen zur Festfeier; das hastige Laufen und Drängen der Menschen, das Flattern der bunten Fahnen, das lärmende Jagen der Wagen wirkte erregend auf die Nerven, und unwillkürlich wurde auch der Fernerstehende in die festliche Unruhe mit herein-gerissen.

Draußen aber, über dem freien Plage, zu dem der Direktor die Damen begleitete, sah man in ihrem milben Ernst die fernen blauen Berge winken und den Himmel sich weit hinbreiten über das sonnige, einsame Land.

An aufgeschichteten Ziegelnsteinen, an Mörtelgruben und Breitterschichten führte der Weg vorüber, und dann flatterten plötzlich über eine halbfertige Mauer herüber hohe, wehende Goldbüschel, leuchtende Palmblätter, und man erblickte, hinter einem Holzschuppen vortretend, ein ganz märchenhaftes Bild.

Weiße Frauengestalten in weichen griechischen Gewändern, flatternde, mit Goldbändern durchwundene Haare; ein Blüten und Gleisen von vergolbetem Flitter; ein buntes Durcheinander von jungen Leuten im verstaubten Arbeitsrock und den stolzen Musenerscheinungen, die sich ganz wunderbar ausnahmen in der freien Luft, in der nüchternen Umgebung der verwilderten Baustelle.

Man kam zu spät zur Probe. Nur drei der Mädchen standen noch auf dem Wagen, an dem noch da und dort in Eile gemalt, geschmückt und geändert wurde, und sprangen dann lachend in die ihnen herab-

helfenden Arme.

Im Hintergrunde aber saßen auf Brettern und umgekehrten Karren junge Leute, die sich den Schweiß von der Stirne trockneten und mit den „Göttermädchen“ lachten; ab und zu führte auch eine der „Musen“ einen Maßkrug zum Munde.

Marthas Augen hatten sofort Bruno entdeckt. Auf einem Schemel stand vor ihm ein Mädchen mit rotem Haar, das sie in einen festen griechischen Knoten geschlungen hatte, von dem am Hinterkopfe ein Löschchen abstand, das im leichten Windhauch, in dem Sonnenlichte wie ein goldiger Strahlenbüschel flatterte.

Bruno schien mit der Stellung, in welcher sie die Lyra hielt, nicht zufrieden zu sein. Er ordnete an ihrem Gewand, er zeigte ihr, wie sie den Kopf zu wenden, den Arm zu heben hätte.

Mit einem koketten Lachen warf sie den weißen, runden Arm in die Höhe und ließ ihn dann herabsinken auf seine Schulter.

Martha konnte nicht vernehmen, was er zu ihr sprach; sie sah nur, wie das runde, übermütige Gesicht des Mädchens dem seinen immer näher rückte, wie sie sich lachend zu ihm herabbeugte und dann aufs neue, mit drolligem Un-



Das projektierte „Struwwelpeter“-Denkmal in Frankfurt a. M. (S. 363)
Nach einer Photographie von A. Marx, Kopiephotographie in Frankfurt a. M.

aber in den Höfen und auf freien Plätzen, in jedem leeren Winkel der Vorstadt fand ein regames Arbeiten und Dekorieren und Kostümieren, ein eigenartiges, aus dem Rahmen des Alltagslebens heraustretendes Treiben statt, als wäre Fastnachtslust und Maskentreiben plötzlich in die grelle, leuchtende Julisonne versetzt worden.

„Ich möchte die Damen zu einem kleinen Spaziergange auffordern,“ sagte der Direktor, eines Nachmittags in das stille Gärthchen tretend, in dem Lea und Martha beim Kaffeefassen.

„Eine Gesellschaft junger Künstler hat da draußen auf einem unserer Bauplätze die Werkstatt aufgeschlagen; der Wagen, der morgen im Festzuge prangen soll, ist so ziemlich fertiggestellt. Heute wollen sie Hauptprobe halten mit sämtlichen kostümierten Gestalten. Die „neun Musen“ werden auf dem Wagen thronen, der von einem antik geschirrten Siebengespann von Schimmeln gezogen werden soll. Ich meine, es wäre interessant für die Damen, schon heute ein wenig hinter die Kulissen zu blicken.“

Martha hatte mit einem heißen Erröten ein freudiges „O ja, bitte, gehen wir, Mama!“ ausgerufen.

geschick die Stellung versuchend, ihre Augen auf den feinen ruhen ließ, mit dreifester Vertraulichkeit, wie in siegesgewissem Uebermut.

Er wendete nicht den Kopf hinüber zu seinem armen blaffen Liebchen, dem so weh, so grauam weh geschah in diesen kurzen Minuten, unter dieser schönen, lachenden, leuchtenden Sommer Sonne.

Martha's Wimpern zuckten; sie wußte sich der Thränen nicht zu erwehren; aber sie durfte, sie konnte doch nicht weinen mitten unter diesen fremden Menschen, die in fröhlicher Gast an ihr vorüberdrängten. Einen Moment verschleierte ihr aber doch große, bittere Tropfen das ganze farbige Bild; als sie dann, mühsam nach Fassung ringend, die Augen wieder aufschlug, sah sie, dicht vor Bruno's Kopf, den roten Lockenbüschel der „Muse“, die von ihrem Schemel herabgesprungen war und, in der Luft schwebend, ihre Arme um seinen Hals klammerte.

Lachend befreite er sich und ließ sie auf die Erde hinabgleiten. Aber er hatte sie geküßt! Sie fühlte, wie ihr alles Blut aus den Wangen gewichen war; ein wilder, körperlicher Schmerz zuckte ihr durch das Herz; es war ihr, als müsse sie aufschreien.

Dann hörte sie wie im Traum die Stimme des Direktors, der leise sagte: „Kommen Sie, Fräulein! Es geht hier wirklich allzu lustig zu für junger Mädchen Augen! Es thut mir leid, daß ich Sie hierher geführt habe. Ich hätte mir sagen müssen, daß diese Herren Künstler sich immer neben der Arbeit noch Kurzweil zu verschaffen wissen, bei der sie keine Zeugen brauchen können.“

Er hatte ihren Arm genommen und zog sie fort mit einer gut gespielten Entrüstung. Er nannte keinen Namen, er sprach nur ganz im allgemeinen, als habe er keine Ahnung, daß dieser jugendliche Leichtsinns das Mädchen irgendwie näher berühren könne. Aber während er unbefangen plauderte, studierte er Zug für Zug in dem gesenkten, wie in Verzweiflung erstarrten Gesicht, fühlte jedes Zucken des jungen Herzens und freute sich, daß er ihr das Götterbild in den Staub gerissen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

ein Denkmal sehen. Das Modell, von dem Bildhauer Petry entworfen, zeigt die Büste Hoffmanns auf einem steinernen Sockel, an dessen Fuße zwei Kinder sitzen, in dem berühmten Bilderbuche lesend. Die Seitenfläche ist mit einem Lorbeer- und einem Eichenkranz geschmückt. Vorn unter dem Sims erblickt man ein Schwalbenpaar beim Neste. — In



Tycho Brahe.

Dänemark wurde der dreihundertjährige Todestag des berühmten Astronomen Tycho Brahe mit großer Feierlichkeit begangen. Tycho Brahe wurde am 14. Dezember 1546 zu Knudstrup in Schonen geboren und verwendete nach Beendigung umfassender Studien sein beträchtliches Vermögen auf die Anschaffung und Verbesserung astronomischer Instrumente, mit denen er bedeutende Entdeckungen machte. 1576 überließ ihm König Friedrich II. von Dänemark die kleine Insel Hven im Sund, wo Brahe die Sternwarte Uraniburg erbaute, welche eine Schule der Astronomie für ganz Europa wurde. 1599 folgte Tycho Brahe dem Kaise Kaiser Rudolfs II. als kaiserlicher Astronom nach Prag. Dort starb er am 24. Oktober 1601. Seine astronomischen Beobachtungen

haben einen Grad von Genauigkeit, den keiner seiner Vorgänger oder Zeitgenossen erreichte, und ermöglichten es Kepler, die wichtigen Gesetze der Planetenbewegung aufzufinden. — In Puerto Cabello, dem zweitwichtigen Seehafen des südamerikanischen Freistaates Venezuela, sind Ausschreitungen gegen Seeleute des deutschen Kriegsschiffes „Vineta“ vorgekommen, die wohl nicht unbefristet bleiben werden. Puerto Cabello liegt größtenteils auf einer weit ins Meer vorspringenden Landzunge und hat etwa 14.000 Einwohner. Das Fort Libertador deckt die Einfahrt, ein Leuchtturm bezeichnet dieselbe. Der Handel befindet sich fast ausschließlich in den Händen der dort lebenden Deutschen, welche nebst einigen Engländern und Franzosen gegenüber den meist aus Mischlingen bestehenden Eingeborenen die Aristokratie darstellen. Die im allgemeinen enge und schmucklose Stadt hat nur wenige bessere und reinliche, zivilisierten Anforderungen entsprechende Straßen, unter denen die Calle del Comercio eine der saubersten und bestgehaltenen ist.

Das Spülen der Wäsche an der holsteinischen Küste.

(Mit Bild auf Seite 361.)

Die Bauernfrauen an der Ostküste Holsteins pflegen während der guten Jahreszeit ihre Wäsche in dem klaren, wenig salzhaltigen Wasser der Ostsee auszuspielen. Liegt der Bauernhof dicht am Strande, so ist das vom Boote aus leicht zu bewerkstelligen, liegt das Anwesen aber, wie meist, mehr im Binnenlande, so wird die große Waschbütte auf den Wagen gesetzt, und dieser fährt dann an einer günstigen Stelle des Strandes bis an die Kisten ins Meer hinein, worauf die Frauen munter ihre Spülarbeit beginnen. Sie glauben, daß gerade das Wasser der Ostsee es ist, das der Wäsche jene blendende Weiße verleiht, die dort von jeher als das Zeichen hausfräulicher Tüchtigkeit gilt.

Des Herzogs Gevattern.

Eine Geschichte aus der guten alten Zeit.

Von A. Oskar Klausmann.

(Nachdruck verboten.)

Am Sonnabend dem 4. Februar 1670 war der Rat der Stadt Braunschweig, die „Zehnmänner“, wie üblich zur Sitzung im Rathause versammelt. Der Bürgermeister sah noch feierlicher aus als sonst, und in der That handelte es sich um wichtige Dinge. Sobald die Sitzung eröffnet war, teilte er den Zehnmännern mit, es sei ein Schreiben des Herzogs Ferdinand Albrecht aus Bevern eingelaufen, durch welches der Rat der Stadt zu Gevatter bei dem am 30. Januar geborenen Söhnlein des Herzogs gebeten werde.

Es war in jenen Zeiten ein eigenes Ding um solche Gevatterschaften. Die Fürsten und Herren luden die Städte nur als Paten ein, weil sie erwarteten, daß die Stadt ein wertvolles Patengeschenk geben würde. Damit allein aber war es nicht gethan. Die Patenkinder wuchsen heran, und die männlichen nahmen gern die Herren Paten im Räte der Stadt in Anspruch, wenn sie in Geldverlegenheit waren, und das waren die Fürsten jener Zeit immer. Der furchtbare Dreißigjährige Krieg hatte die Herren Herzöge, Fürsten, Grafen und wie die kleinen „Landesväter“ alle hießen, wirtschaftlich vollständig ruiniert. Sie steckten in Schulden bis über die Ohren, und wenn der Türmer

Illustrierte Rundschau.

Die Verlobung der Erzherzogin Elisabeth Marie, der am 2. September 1883 geborenen Tochter des verstorbenen Kronprinzen Rudolf von Oesterreich und Entlein des Kaisers Franz Joseph, mit dem Prinzen Otto zu Windisch-Grätz ist in Wien amtlich kundgegeben worden. Die jugendliche Braut steht im 19. Lebensjahre, hat die hohe und schlanke Gestalt ihrer Mutter, der ehemaligen Kronprinzessin-Witwe Stephanie, jetzigen Gräfin Longay, hat eine gute und vielseitige Bildung erhalten und ist der besondere Liebling ihres kaiserlichen Großvaters. Ihre Wahl entspringt einer Herzensneigung. Der Bräutigam Prinz Otto Merian zu Windisch-Grätz ist am 7. Oktober 1873 zu Wien geboren als Sohn des Prinzen Ernst zu Windisch-Grätz und der Prinzessin Kamilla von Dettingen. Er ist k. und k. Kämmerer und Oberleutnant im Ulanenregimente Erzherzog Otto Nr. 1. — In seiner Vaterstadt Frankfurt a. M. will man Heinrich Hoffmann, dem 1894 verstorbenen Verfasser des unsterblichen „Struwwelpeter“, wohl das verbreitetsten deutschen Bilderbuches,



Calle del Comercio in Puerto Cabello (Venezuela).

blies und dadurch die Ankunft eines Gastes anzeigte, trotz mancher dieser Herren in den Keller, um sich zu verstecken,*) weil er wohl nicht mit Unrecht fürchtete, der Ankömmling sei ein böser Gläubiger, der ihn mahnen wolle.

Bei der gegenwärtigen Einladung aber handelte es sich doch noch um etwas anderes. Herzog Ferdinand Albrecht, der nur das kleine Amt Bevern besaß, lebte mit seinem Bruder, dem regierenden Herzog, in schwerer Feindschaft, weil dieser ihn angeblich bei der Erbteilung übervorteilt hatte.

Da aber auch die Stadt Braunschweig mit dem regierenden Herzog sehr schlecht stand, weil dieser die alten, wertvollen Privilegien der Stadt

nicht anerkennen wollte, so kam dem Rat diesmal die Gevatterschaft sehr gelegen. Durch die Annahme machte er sich den Herzog Ferdinand Albrecht zum Freunde und den regierenden Herzog ärgerte er damit. Grund genug also, die Einladung anzunehmen.

In diesem Sinne sprachen sich auch die Ratsherren Limbach und Höpner aus, und das war an und für sich eine Merkwürdigkeit, denn sonst waren die beiden Herren die erbittertsten Gegner, obgleich sie leibliche Vettern waren. Ihre Feindschaft war auch erst drei Jahre alt und durch einen Erbschaftsprozess entstanden.

Sie waren selbst erstaunt, daß sie diesmal in ihren Ansichten übereinstimmten. Aber ihre Ansicht teilten auch die anderen Ratsherren, und man war auch bald einig, trotz der un-

günstigen Finanzlage der Stadt ein recht bedeutendes Geschenk zu machen. Da dem herzoglichen Gevatter wegen seiner beständigen Geldverlegenheit bares Geld am liebsten sein mußte, so beschloß man, die für damalige Zeiten sehr große Summe von fünfhundert Thalern als Taufgeschenk zu geben, obgleich sie von der Stadt selbst erst geborgt werden mußte.

Nachdem man sich über diese Punkte rascher als sonst über andere Dinge geeinigt hatte, kam es zur Beratung darüber, wer die beiden Abgesandten der Stadt, die das Gevatterstehen auszuführen hatten, sein sollten. Der Bürgermeister schlug als die würdigsten die beiden ältesten Ratsherren vor, aber damit kam er schon an. Es erhob sich ein Lärm, als habe

*) Historisch.



Das Spülen der Wäsche an der holsteinischen Küste. (S. 363)

er verlangt, die beiden ältesten Ratsherren sollten auf das Schafott geführt und hingerichtet werden.

Nun, viel gelinder war die Sache allerdings auch nicht, die den Abgesandten zugemutet wurde. Der Dreißigjährige Krieg hatte unter anderen traurigen Folgen auch die gehabt, daß in Deutschland allgemein, besonders aber an den Fürstenhöfen, in einer Weise getrunken wurde, von der wir uns heute in Wirklichkeit kaum noch eine Vorstellung machen können. Es wurde, um es offen zu sagen, geradezu viehisch gefressen. Man stürzte den Wein hinunter wie Wasser. Auf einmal, besonders beim Gesundheitstrinken, mußte ein Trinker drei bis vier Maß Wein in sich hineinschütten, und diese Kraftprobe mußte so und so oft wiederholt werden. Man betrank sich bis zur völligen Bewußtlosigkeit, und es gab nach großen Gelagen und Festlichkeiten oft Todesfälle, stets aber Schwerkranken, welche die

Folgen der ihnen aufgenötigten Böllerei manchmal durch lebenslängliches Siechtum zu büßen hatten.

Die alten Ratsherren von Braunschweig entsetzten sich daher nicht wenig vor der Zumutung, sich auf der herzoglichen Kindstaube in Bevern tottrinken zu müssen, und erklärten, der Stadt allgemeines Beste erfordere, daß junge Leute hingeschickt würden.

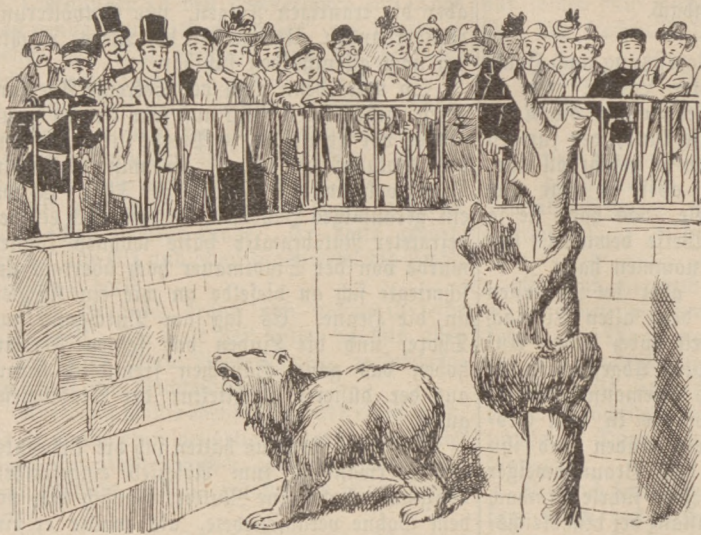
Nun wurde der Licentiat der Rechte und Stadtadvokat Heinrich Bergmann in Vorschlag gebracht und ohne Widerspruch gewählt; denn man wußte aus eigener Erfahrung, daß er ein trinkfester Mann sei. Limbach erhob sich darauf und empfahl den Ratssekretär Hans Avemann als zweiten Abgesandten. Auch dieser Mann sei ein Beamter der Stadt, sei durch die hohen Schulen gelaufen, habe daher als ehemaliger Student nicht nur die nötige Bildung, sondern auch die beste Übung im Trinken.

Limbach lächelte höhnisch, als er sich nach dieser Rede wieder hinsetzte, und Höpner erhob sich sofort, um gegen diesen Kandidaten zu protestieren. Es sei bekannt, daß Avemann erst vor kurzer Zeit ein hitziges Fieber überstanden habe, auch keineswegs kräftig sei, und daß es daher unverantwortlich sein würde, ihn „den großen Gefahren eines übermäßigen Gesäuftes“ auszusetzen. Daß Hans Avemann der Bräutigam seiner Tochter Gertrud werden sollte, und daß Limbach den Vorschlag nur aus Nichtswürdigkeit gemacht habe, erwähnte er nicht. Es war ja in der Versammlung bekannt genug.

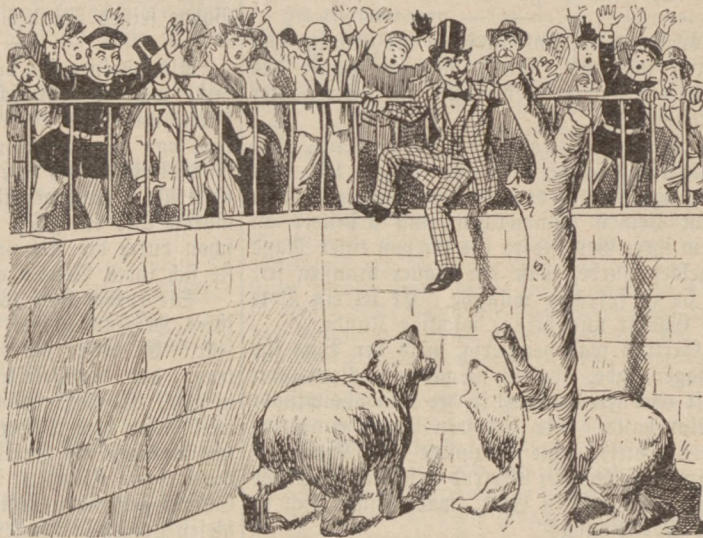
Leider, oder vielmehr begreiflicherweise herrschte aber unter den Ratsherren eine allgemeine Angst davor, in die Patendeputation gewählt zu werden, und Ratsherr Sicken fragte ganz entrüstet, wer denn mit der gefährlichen Sendung betraut werden sollte, wenn man die jungen Leute, welche Angestellte der Stadt seien, zimperlich zu schonen gedente. Ob denn wirk-

Humoristisches.

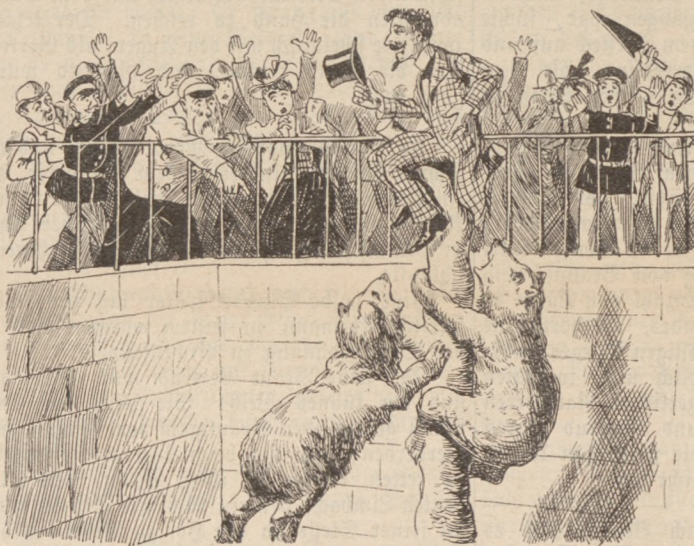
Wirksame Reklame.



Ein hundertköpfig Publikum
Steht um den Bärenzwinger rum.



Da teilt plötzlich das Gedränge
Ein Jüngling aus der Menschenmenge



Und schwingt, man traut den Augen kaum,
Sich kühnlich auf den Kletterbaum.



Entsetzen packt alle Leute;
Die Bären wittern gute Beute.



Der Jüngling aber ein Plakat
Flugs aus der Tasche ziehen that.



Sofort ist Stadtbekannt sein Name,
So macht man wirkungsvoll Reklame!

lich die „Ratsherren selber ihr kostbares Leben bei sothaner Gelegenheit zusetzen sollten“?

Diese Gründe schlugen durch. Mit allen gegen Höpfners Stimme wurde beschlossen, den Ratssekretarius Hans Avemann als zweiten Abgesandten zu schicken.

Für den Gewählten, der als Beamter der Stadt wohl oder übel gehorchen mußte, war diese Ehre fast so gut wie ein Todesurteil.

Während im Rathausaale die wichtige Beratung stattfand, spielte sich im Hause des Ratsherrn Höpfner ebenfalls ein interessanter Vorgang ab.

Die vierundzwanzigjährige Gertrud, des Ratsherrn Höpfner Tochter, welche seit dem Tode der Mutter den Haushalt führte, saß in ihrem kleinen Zimmerchen und arbeitete an einem ihrer Gewänder, als ihr von einer Magd gemeldet wurde, daß ein Bauer draußen sei, der sie zu sprechen wünsche. Er sei ein Voté aus Goslar und bringe wichtige Kunde.

Gertrud war neugierig, was der Voté ihr zu sagen habe, obgleich sie gar keine Verwandtschaft oder Freundschaft in der Reichshauptstadt Goslar hatte. Sie ließ den Boten eintreten, und als dieser seine Pelzmütze vom Kopfe genommen hatte, rief Gertrud erschreckt: „Vetter Jakob, du? Mein Gott, was bringt dich in diese Verkleidung?“

Der Bauer war in der That ihr Vetter Jakob, des Ratsherrn Limbach einziger Sohn, der sich auf der Universität Wittenberg aufhielt, um dort die Rechtsgelahrtheit zu studieren. Und nun stand er plötzlich in Bauerntracht vor Gertrud.

„Du mußt mir helfen, Gertrud!“ sagte er. „Was geht uns die Feindschaft unserer Väter an, die erst seit kurzem besteht! Wir beide sind doch stets gute Freunde gewesen. Jetzt bin ich in Not. Ich habe Unglück gehabt. In Wittenberg studieren einige junge Herzöge von Sachsen. Bei einer Zecherei bin ich mit einem dieser jungen Herren in Streit geraten, er hat die Wehr gezogen, und ich die meine. Wir haben aufeinander losgehauen und losgestochen, bevor noch die anderen, die auch brav bezecht waren, dazwischenfahren konnten. Ich habe ihn arg zugerichtet und fürchte, er kommt nicht mit dem Leben davon. Ich bin daher von Wittenberg eilends entwichen, wußte aber nicht wohin. Nun bin ich hier. Zu meinem Vater kann ich nicht, er würde gewaltig in Zorn geraten; auch würde man mich dort suchen und finden, wenn die Herzöge von Sachsen meine Auslieferung verlangen. Ich kann nicht mehr weiter. Es ist Winter, ich habe keine Mittel, die Wege sind unpassierbar; unter den größten Fährlichkeiten bin ich von Wittenberg bis hierher gekommen und war unterwegs zweimal in Gefahr zu erfrieren.“

Gertrud war natürlich sofort bereit, dem Vetter, den sie von Kindesbeinen an kannte, zu helfen. Sie labte ihn in der Küche mit Speise und Trank; dann gab sie ihm vor den Mägden Geld als Botenlohn und hieß ihn wieder gehen. Nach einiger Zeit aber zog sie eine warme, pelzgefütterte Schaub*) an und ging hinaus in den großen Garten. Dort wartete ihrer schon nach Verabredung Jakob Limbach, der über die Mauer in den winterlich verschneiten Garten gekommen war. Die Base führte ihn durch den Garten bis zur Stadtmauer. Dort stand ein kleines Häuschen, in welchem eine alte Dienerin wohnte, die taub und halb gelähmt war. In diesem Häuschen gab es oben eine warme Kammer, in der man es schon einige Zeit aushalten konnte. Die Dienerin erfuhr nur, daß jemand fortan droben

sich aufhalten werde, über dessen Anwesenheit sie nichts verlauten lassen solle. Sie hatte auch mit niemand Verfehr, als mit Gertrud, die sich liebevoll um die Bedürfnisse der alten Frau kümmerte und sie fast täglich besuchte. Es fiel daher nicht auf, daß sie auch heute den Gang nach dem Häuschen machte. Dort war Jakob sicher, denn in der Umgebung Höpfners suchte man jedenfalls nicht nach dem flüchtigen Sohne seines Feindes Limbach.

Als Höpfner aus der Ratsitzung nach Hause kam, war er sehr schlechter Laune. Er aß kaum, und dann that er der Tochter die Nachricht von dem Ratsbeschlusse kund, der für den Ratssekretär Hans Avemann so gefährlich war. Gertrud erschrak gewaltig, aber sie war eine mutige und energische Seele, das hatte sie ja schon durch die Art und Weise bewiesen, wie sie sich ihres Veters angenommen hatte.

Sie sprach kein Wort, aber im Innersten ihres Herzens jürnte sie dem alten Limbach sehr. Er rächte sich doppelt durch seinen Antrag, den Ratssekretär zum Abgesandten zu machen. Er haßte nämlich Avemann glühend, weil dieser dem Vetter Höpfner in dem Erbschaftsprozesse als Jurist beigegeben und ihn durch seine Klugheit bei dem Braunschweiger Gericht gewonnen hatte. Jetzt führte Limbach diesen Prozeß in zweiter Instanz bei dem Reichsgericht in Wezlar, hatte indessen wenig Aussicht auf ein günstiges Resultat.

Am nächsten Morgen, Sonntags, nachdem der Vater zur Kirche gegangen war, suchte Gertrud den Vetter in seinem Versteck auf und hatte mit ihm eine Unterredung, die dem Wittenberger Studenten sehr großen Spaß zu machen schien.

Nachmittags ging Gertrud in den Gottesdienst, dann machte sie einen Besuch bei ihrer Freundin Brigitte v. Brigen, der Tochter eines herzoglichen Rats, der in Braunschweig lebte, während sich der Hof in Wolfenbüttel aufhielt. Aber der Herzog von Braunschweig hatte natürlich auch eine Anzahl von Räten in der größten Stadt des Landes, die dort seine Rechte gegen die widerspenstigen Bürger wahrnahmen und selbstverständlich nicht in guten Beziehungen zu den bürgerlichen Ratsherren standen. Aber Brigitte und Gertrud waren Jugendfreundinnen, und die politischen Unterschiede fochten sie weiter nicht an.

Von Braunschweig nach Bevern sind es zwölf Meilen, nach damaligen Begriffen eine sehr weite Reise, die nicht so leicht jemand unternahm, denn außer den unglaublich schlechten Wegen waren noch eine ganze Menge anderer Fährlichkeiten zu überwinden.

Die beiden Abgesandten der Stadt Braunschweig empfingen schon am 11. Februar — an einem Sonntabend — in der Frühe den Beutel mit den fünfhundert Thalern, welchen Advokat Bergmann sorgfältig in seinem Mantelsack verwahrte. Außerdem empfingen sie ihre Begleitungsbriefe und Geld als Zehrpfennig auf der Reise und zu den vielen Trinkgeldern, die am Hofe zu Bevern von den Abgesandten gegeben werden mußten.

Die Abgesandten reisten natürlich zu Pferde. Sie hatten mit sich noch ein Packpferd, welches ihre Kleidung und sonstiges Gepäck trug. Begleitet wurden sie von einem Duzend bewaffneter Ratsdiener. Diese gingen jedoch nur bis Hameln mit. Von dort aus übernahmen bewaffnete Stadtdiener von Hameln das Geleit bis zur nächsten Stadt, wo sie wieder abgelöst wurden und heimkehren konnten. Die befreundeten Städte gewährten untereinander ihren Abgesandten dieses Geleit. Bewaffneter Begleitung aber bedurften die Abgesandten, denn wenn die damals zahlreichen „Schnapphähne und

Gurgelmusikanten“ erfuhren, daß die Abgeordneten zur Kindtaufe nach Bevern ritten, so hätten sie sofort bei ihnen reiche Patengeschenke vermutet, und ohne einen räuberischen Ueberfall wäre es dann wohl nicht abgegangen.

Man reiste eben damals sehr unsicher in Deutschland. Seit dem schrecklichen Kriege waren zwar mehr als zwanzig Jahre verfloßen, aber die traurigen Folgen, wie Entvölkerung, Räuberbanden, Unsicherheit der Wege, machten sich noch allenthalben fühlbar.

So warf denn auch der Sekretär Avemann einen wehmüthigen Blick auf sein kleines Haus, als er vor demselben zu Pferde stieg, um nach dem Rathause zu reiten. Avemann hatte eine Dienstwohnung am Fallersleber Thor. Es war ein geräumiges Häuschen, in dem auch ein verheirateter Ratsbeamter hätte wohnen können, wurde von der Stadtmauer hoch überragt und schmiegte sich an dieselbe an wie ein Kucklein an die Henne. Es lag am Durchgang zum Thore, und die Linden vor seinen Fenstern hoben das ganze Häuschen freundlich heraus aus der düsteren Architektur der Stadtbefestigung.

Vor dem Rathaus hatten sich die Bekannten und Verwandten zum Abschied eingefunden. Bergmann hatte eine Mutter, die sich hier von dem Sohne verabschiedete, als wollte er eine Reise um die Welt antreten. Auch Höpfner mit Gertrud hatte sich eingefunden, um dem scheidenden Sekretär des Rates und dem Stadtadvokaten die Hand zu reichen. Der letztere zwinkerte schelmisch mit den Augen, als Gertrud ihm die Hand reichte, und Gertrud wurde ganz rot.

Es war kurz vor der Morgenfrühe, und der Schnee leuchtete ein wenig dem Wanderer, als ein Bauersmann mit einem Schlüssel ein kleines Ausfallspörtchen neben dem Fallersleber Thor in Braunschweig öffnete und in dasselbe hineinschlüpfte.

Eine halbe Stunde später lag der Ratssekretär Avemann in seinem warmen Bett in der Dienstwohnung zu Braunschweig.

Ja, seine Braut Gertrud war ein kluges und ein kühnes Weib! Sie hatte den Entschluß gefaßt, den Bräutigam vom schmachlichen Verderben, das ihm beim Weingelage drohte, zu retten, indem sie ihren Vetter, den Studenten Limbach, der ein tüchtiger Trinker war, an seiner Stelle an den Hof zu Bevern ziehen ließ. Der Student war mit Begeisterung auf den Spaß eingegangen. Den Stadtadvokaten brachte Gertrud dadurch auf ihre Seite, daß sie ihre Freundin Brigitte, welche der Stadtadvokat liebte — das heißt einstweilen heimlich liebte, weil ihr Vater sein politischer Gegner und Feind war — zu ihrer Verbündeten machte. Der Stadtadvokat ging gern auf die Sache ein, denn er freute sich, den Ratsherren eine Nase drehen zu können.

Der junge Limbach brach Sonntabend früh heimlich nach Hameln auf; dort erwartete er in der Herberge die Abgesandten, wechselte hier mit Avemann die Kleider und ritt an seiner Statt mit Bergmann weiter. Avemann hatte sich dann noch vor Abend aus der Stadt Hameln geschlichen und war zu Fuß bis Braunschweig gelaufen.

Nun war er glücklich zu Hause. Er mußte sich bis zur Rückkehr der Abgesandten, also mindestens zehn Tage, in seiner Wohnung verborgen halten und bei verschlossenen Fensterläden sitzen. Aber besser dieser Hausarrest als der Tod. Gertrud hatte Avemann gehörig verproviantiert und alles zu seiner Behaglichkeit besorgt. Sie wollte täglich vorübergehen, und ein Stückchen Papier von bestimmter Form, am Ausschnitt eines bestimmten Fenster-

*) Jacke, bis über die Hüfte gehend, ohne Taille.

ladens angebracht, sollte ihr täglich Kunde geben, ob der heimliche Bewohner wohl auf sei.

Es war in der dritten Nacht seit dem Abgang der Deputation nach Bevern. Avemann fühlte sich ganz wohl in seiner Einsamkeit. Er war ein träumerischer, sinniger Mensch, dem es ganz angenehm war, seinen Gedanken ungehindert nachhängen zu können. Er hatte durch die Öffnungen in den Fensterläden am Tage Licht genug, um lesen zu können, nur durfte er abends kein Licht brennen, und die Februarnächte waren sehr lang. Aber er arbeitete sich an wissenschaftlichen Werken tagsüber müde, und wenn er auch ein paar Stunden im Bett nach liegen mußte, ehe er einschlief, so kam schließlich doch immer noch der Schlaf.

Auf ihn wartete Avemann auch in dieser Nacht schon ziemlich lange. Er hatte gehört, wie die Uhr Elf und dann die Viertel bis Zwölf geschlagen hatte.

Rein Geräusch drang von außen in seine Einsamkeit. Um diese Zeit schlief damals alles in der guten Stadt Braunschweig, wahrscheinlich sogar die Nachtwächter.

Avemann wollte ebenfalls gerade einschlafen, als er durch ein eigenartiges, verdächtiges Geräusch im Hause wieder ganz munter wurde. War es nicht, als sei jemand an seiner Hausthür?

Avemann setzte sich im Bette auf und horchte gespannt. Jetzt hörte er wieder ganz deutlich, wie der Schlüssel im Schlosse der Hausthür herumgedreht wurde. Er sprang aus dem Bette und schlüpfte in seine Kleider. Wer stattete ihm da in der Geisterstunde einen Besuch ab? Wer hatte Schlüssel zu seinem Hause?

Avemann bewohnte das Haus allein und besaß auch allein die Schlüssel. Er hatte sich drei Zimmer im Erdgeschoß eingerichtet. Im ersten empfing er Leute, die ihn in Ratsangelegenheiten sprechen wollten, im zweiten Zimmer wohnte und aß er, im dritten arbeitete und schlief er.

Alle Stubenthüren und auch die Hausthür hatte Avemann bei seiner heimlichen Rückkehr gut verschlossen und aus Vorzicht die Schlüssel abgezogen. Sie lagen auf seinem Schreibtisch. Die Thür zum Schlafzimmer hatte er nicht mit dem Schlüssel, sondern durch einen Nachriegel verschlossen.

Jetzt wurde die erste Thür, die zum Dienstzimmer, aufgeschlossen. Schlurfende Schritte näherten sich.

Avemann griff nach seinem Degen, welchen er seinem Range entsprechend trug, und zog ihn aus der Scheide.

Die zweite Thür zum Wohnzimmer wurde aufgeschlossen. Lichtschein schimmerte durch die Thürigen, und Schritte näherten sich.

Jetzt wurde ein Schlüssel in die Thür des Schlafzimmers gesteckt, und energisch arbeitete irgend jemand am Schlosse. Als dieses nicht aufgehen wollte, warf sich der Eindringling mit voller Gewalt gegen die Schlafstubenthür, diese flog auf und deckte Avemann vollständig, so daß ihn der Einbrecher nicht sah.

Avemann blieb ruhig hinter der Thür stehen und sah durch die Ritze beim Scheine der Blendlaterne, welche der Einbrecher trug, daß dieser niemand anders als der Ratsherr Limbach sei.

Avemann war überzeugt, daß sein Zurückbleiben verraten sei, und Limbach nach ihm suchte. Der Schreck darüber lähmte seine Glieder und veranlaßte ihn, sich ganz ruhig zu verhalten.

Limbach leuchtete mit der Laterne im Zimmer umher, aber nicht hinter die Thür. Dann trat er an den Schreibtisch Avemanns, suchte in den dort liegenden Akten herum und hatte bald die Akten entdeckt, die sich auf den Höpfnerschen Prozeß bezogen. Er stellte die

Blendlaterne auf den Schreibtisch und griff in das Aktenstück hinein.

Man hörte das Reißen von Papier. Ratsherr Limbach war also im Begriff, Dokumente zu stehlen!

Limbach faltete das herausgerissene Blatt zusammen und steckte es in die innere Brusttasche seiner Schube.

In diesem Augenblicke bekam Avemann nicht nur seinen Mut wieder, sondern auch der Zorn über den frechen Dokumentendieb lohnte in ihm auf.

„Schurke und Dieb!“ schrie er und drang mit gezücktem Schwert aus seinem Versteck hervor.

Einen lauten Schreckensschrei stieß Limbach aus, dann stürzte er ohnmächtig neben dem Schreibtisch nieder. Der Schreck hatte ihn überwältigt.

Es war morgens gegen zwei Uhr, als Avemann einen mühsam dahinschleichenden, gedemüthigten Mann aus seinem Zimmer und bis vor die Hausthür begleitete.

Er hatte sich erst lange bemühen müssen, den Ohnmächtigen wieder in das Leben zurückzurufen. Dann war es zu Erklärungen gekommen.

Limbach hatte zugestanden, daß er als Ratsherr schon von früher her zweite Schlüssel zu diesem der Stadt gehörigen Hause besaß, und daß ihm nach der vermeintlichen Abreise Avemanns der Gedanke gekommen sei, des Nachts aus den Akten die wichtigsten Beweisstücke gegen ihn zu stehlen.

Avemann teilte ihm seinerseits mit, wie es gekommen, daß er zu Hause geblieben, und wie Limbachs Sohn nach Bevern geritten sei.

Avemann war ein zu guter Jurist, um nicht die Lage auszunützen. Er zwang den Ratsherrn, ein Dokument zu schreiben und zu unterzeichnen, in welchem er zugestand, einen Diebstahl verübt zu haben. Dieser Diebstahl sollte aber geheimlich bleiben, wenn Limbach sich zu folgendem verpflichtete: sich mit Höpfner zu versöhnen, den Prozeß aufzugeben, der Erbschaft zu entsagen, über die Anwesenheit Avemanns zu schweigen und diesem statt eines Feindes stets ein Freund und Förderer zu sein.

Inzwischen war zu Bevern alles gut gegangen. Am 15. Februar 1670 fand in der Schloßkapelle mit allem Pomp Kindstaufe statt. Die Abgesandten aus Braunschweig überreichten dann der Frau Herzogin den Beutel mit den fünfhundert Thalern, und das reiche Geschenk erregte allgemeines Aufsehen. Dann aber begannen für die Abgesandten und Herren Gevattern die Strapazen des „Potulierens und Gesundheitstrinkens“, die fünf Tage währten.

In der Nacht zum Donnerstag machte sich Avemann in Verkleidung wieder auf den Weg nach Hameln, mußte aber dort bis Sonntag warten, um seine Rolle als Herzogsgevatter wieder zu übernehmen.

Als die Abgeordneten nach Braunschweig zurückkamen, sprach man in der ganzen Stadt von der Versöhnung der beiden feindlichen Ratsherren, und wie Limbach es gewesen sei, der zuerst die Hand zur Versöhnung geboten habe.

Limbach aber sandte Boten nach Mittenberg, um sich dort nach den Verhältnissen zu erkundigen, und diese brachten die Nachricht, daß der Prinz, der wieder genesen sei, die Stadt verlassen habe und gar nicht an eine Verfolgung seines Gegners denke. Der junge Limbach konnte also aus seinem Versteck im Gartenhäuschen bei Höpfners herauskommen und die Universität aufs neue beziehen.

In einer der nächsten Ratsitzungen beantragte Limbach, den Sekretär Avemann wegen

seiner Verdienste auf der Gevatterreise nach Bevern, und weil er sich wider Erwarten zu Ehren der Stadt so wacker im Trunke gehalten habe, ebenfalls zum Stadtdavolaten zu ernennen. Dies geschah, und bald war fröhliche Hochzeit mit Jungfrau Gertrud.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Im Möbelwagen. — Vor einigen Jahren wurden die Leute, die an den Hauptverkehrsstraßen des Rheins wohnen, in Erstaunen gesetzt durch einen besonders konstruierten Möbelwagen, welcher langsam die herrliche Rheingegend durchfuhr und so eingerichtet war, daß er einem jungen Ehepaar als Wohnung und Aufenthaltsort diente. Der sonderbare Reisende war ein Amerikaner, der mit seiner jungen Frau auf diese Weise die Hochzeitsreise unternahm. Einige Zeit später erfuhr man, daß auch in Wien sich ein vermögender Mann einen Möbelwagen gekauft habe, den er sich hochelegant als Wohnung einrichten ließ, um mit seiner jungen Frau, die er soeben geheiratet hatte, in diesem Möbelwagen die Hochzeitsreise von Wien nach Abbazia und zurück zu unternehmen. Auf dem Kontinent erregen diese möblierten Möbelwagen noch immer großes Aufsehen, in England aber ist man diese Neuheit schon längst gewöhnt, man weiß sogar, daß die vermögenden Leute dort darin verkehren, die möglichst kostbarsten Gefährte dieser Art zu besitzen. In England, wo man für Pferdebezüge, für Pferderennen und Pferdefahren in allen Volksschichten schwärmt, giebt es Leute genug, welche behaupten, die einzig angenehme Art zu reisen sei die per Achse und mit Pferden und nicht mittels der Eisenbahn.

Es giebt auch Westreisende, die, des Aufenthalts und aller Verhältnisse in den Hotels gründlich überdrüssig, schon dazu gekommen sind, sich eigene Gefährte anzuschaffen, welche ihnen gleichzeitig als Wohnräume dienen. Im Innern Englands ist der „Caravan“, das heißt der große, mit allem Luxus ausgestattete Reisewagen, eine altbekannte Sache. Der Herzog von Newcastle hat zum Beispiel einen Wagen, der fünfzehn Fuß lang, sieben Fuß breit ist und 30,000 Mark gekostet hat. Dieser Wagen hat drei Abteilungen, eine kleine Küche, einen großen Wohnraum, ausgestattet mit praktischen Möbeln, einem Miniaturpiano, einer Schreibmaschine; ferner einen Schlafraum mit Betten. Die Wände sind decoriert mit Jagd- und Fischereinstrumenten. Außerdem besitzt dieser Wagen noch eine kleine Dunkelkammer, in welcher der Herzog die photographischen Platten, die er durch Aufnahmen auf seinen Reisen belichtet, sofort bearbeiten kann. Andere reiche Personen, wie der Herzog von Portland und einige reiche Industrielle, haben sich gleichfalls derartige Wagen bauen lassen, die nicht nur sehr praktisch eingerichtet, sondern auch mit dem größten Luxus ausgestattet sind. Alle Thürgriffe, Gaspen und Metallbeschläge sind aus Silber hergestellt, die kleinen Fenster der Wagen — letztere haben fast immer das Aussehen eines gewöhnlichen Möbelwagens, wenigstens was die äußere Gestalt anbetrifft — sind aus dem feinsten, geschliffenen Glas hergestellt, die inneren Wände mit poliertem Mahagoniholz ausgelegt, die besten Gemälde sind in den Wohnräumen aufgehängt, und in manchen Wagen giebt es auch noch besondere Räumlichkeiten für die mitgenommene Dienerschaft, zu welcher unvermeidlich ein Koch gehört. Bei den Reisen, die meist in England selbst unternommen werden und deren beliebtestes Ziel Schottland ist, wo man von diesen Möbelwagen aus allerdings wundervolle Ausblicke auf die schottische Landschaft hat, nehmen die Leute entweder eigene Pferde mit, oder sie bauen sich Motorwagen. Das Reisen in diesen Wagen ist sehr teuer, soll aber außerordentlich viele Annehmlichkeiten haben. Für einen leidenschaftlichen Angler zum Beispiel, der im schottischen Hochgebirge sich in der Nähe eines einsamen Gebirgsbades niederläßt, um hier nach Forellen zu fischen, bietet ein solcher Wagen in unmittelbarer Nähe der Angelstelle den denkbar größten Komfort. Nicht nur Herren, sondern auch Damen ziehen mit diesen Wagen in England zur Jagd, Fischerei oder nur um sich die Gegend anzusehen herum, und bei längerem Aufenthalt wird neben dem Wagen noch ein Zelt für die Dienerschaft, für den Koch, Kutscher u. s. w. aufgeschlagen. [H. D. R.]

Die Thätigkeit des Magens und der Nerven. — Die Absonderung des verdauenden Magensaftes tritt nicht nur ein durch den Reiz, den die aufgenommenen Speisen auf die Drüsen des Magens ausüben, sondern auch die Nerven sind an diesem Vor-

gang beteiligt, und zwar in einem weit höheren Maße, als allgemein angenommen wird. Am deutlichsten ergibt sich der Einfluß der Nerven aus einer Beobachtung Nishets. Wegen Verschlusses der Speiseröhre war bei einem Manne eine Magenfistel angelegt worden, so daß man ihn auf diesem Wege künstlich ernähren konnte und gleichzeitig die Verdauungsvorgänge zu verfolgen in der Lage war. Der Beweis dafür, daß die Speiseröhre in der That vollständig verschlossen war, und daß daher auch nicht die geringste Speisemenge aus dem Munde in den Magen dringen konnte, wurde in folgender Weise geführt: Man ließ die betreffende Person Cyaneisenskalium kauen und stellte fest, daß keine Spur dieses Salzes in den Magen gelangte. Hierauf wurden dem Kranken stark schmeckende Substanzen, wie Zitronenscheiben und Zucker, zum Kauen gegeben, und es trat alsbald jedesmal eine reiche Absonderung der Magendrüsen ein. Die Thätigkeit derselben konnte also nur durch die Nerven veranlaßt worden sein, welche das Zentralnervensystem mit den Magendrüsen verbinden.

Ähnliche Erfahrungen hat man mit Tieren gemacht, denen man, um den Verdauungsprozeß zu prüfen, künstliche Magen fisteln angelegt hatte. Wenn man ihnen im hungrigen Zustande ein Stück Fleisch oder Zucker vorhielt, so erfolgte stets eine Absonderung des Magensaftes. Die Vorstellung, die durch den Anblick der Speise im Gehirn erweckt wird, erstreckt also ihren Einfluß nicht nur auf die Vermehrung des Hungergefühls, sondern auch auf die Thätigkeit des Magens. Dieser Einfluß kann nur als eine Rückwirkung angesehen werden, die durch die vom Gehirn nach dem Magen laufenden Nervenbahnen ausgelöst wird. In gleicher Weise giebt die Geruchswahrnehmung einer Speise den Anstoß zu vermehrter Magenabsonderung. Aus diesen Beobachtungen erklärt sich der hygienische Wert der Schmachhaftigkeit der Speisen, sowie einer gefälligen Anordnung des Tisches und der Speisegeräte. Wie der Duft und der Anblick der Speisen, schönes Geschirr und ausgewähltes Tafelgerät unseren Appetit und die Absonderung der Speicheldrüsen des Mundes steigern, so daß uns sozusagen „das Wasser im Munde zusammenläuft“, so fördern sie auch, ohne daß wir uns dessen bewußt werden, die Thätigkeit der Magendrüsen und zugleich damit die Verdauung.

Aber die Magensaftabsonderung kann durch den Einfluß der Nerven auch gehemmt werden. Der Geschmack widerlicher Speisen, ihr Geruch, ihre Betrachtung, ja selbst der Gedanke an sie kann imstande sein, derartige Hemmungen herbeizuführen. Dabei vereinigen sich die hemmenden Wirkungen, welche vom Munde, von der Nase, dem Auge oder allein von der Vorstellung ausgehen, zumeist miteinander und verstärken den Erfolg. Noch größere Hemmungen verursachen niederschlagende Gemütsbewegungen. Die Angst regiert den ganzen Verdauungsapparat. Vor Angst bleibt der Bissen im Halse stecken, weil die Speicheldrüsen gestört ist, und der Schluckmechanismus versagt. Die Einwirkung der Angst auf den Magen zeigt sich darin, daß die Speisen stundenlang unverdaut im Magen liegen bleiben, oft auch wieder erbrochen werden. Es stockt eben hier unter dem hemmenden Einfluß der Nerven die Thätigkeit der Magendrüsen, so daß

die Nahrungsmittel durch den Magen saft nicht zerlegt werden können. Daher ist die Meinung, daß uns ein in heiterer Stimmung genossenes Mahl auch gut bekommen werde, vollkommen berechtigt, weil durch eine fröhliche Stimmung alle hemmenden Faktoren für den Verdauungsprozeß ausgeschlossen werden. Von diesem Gesichtspunkt aus besitzen also auch alle diejenigen Momente, welche unseren Geist angenehm anregen, wie ein bequemer ausgestatteter Raum, eine gute Unterhaltung und Musik bei Tisch, eine gewisse gesündliche Bedeutung und dienen als Unterstützungsmittel für die Arbeit des Magens. [Th. S.]

Napoleons I. Totenmaske. — Am 6. Mai 1821, am Tage nach dem Tode Napoleons I., nahm sein Arzt die Totenmaske des Kaisers in Gips ab. Als er später mit dieser Maske nach England zurückkehrte, bot man ihm 6000 Pfund Sterling, aber er lehnte dieses Angebot ab. Später ließ der

zum Verkaufe angeboten, ohne jedoch einen Käufer zu finden. Nicht besser erging es dem Verkäufer in Brüssel, wo man 100,000 Franken forderte; die Maske war nicht anzubringen.

Die Bronzemaske war in den Besitz des Vereines „Die Söhne des Ruhmes“ übergegangen. Dieser Verein bestand nur aus ehemaligen Offizieren der großen Armee; so oft ein Mitglied starb, wurde die Maske während der Beerdigung auf dessen Sarg gelegt. Nach dem Tode des letzten „Sohnes des Ruhmes“ erwarb die Maske eine Engländerin, Fräulein Forty. Diese Dame ist jetzt gestorben, und bei der Versteigerung ihres Nachlasses kam auch die Maske unter den Hammer. Sie brachte es auf 435 Franken. [St.]

Bescheiden. — Die Königin Viktoria von England stand der modernen Frauenbewegung durchaus nicht sympathisch gegenüber und hielt stets denselben

Standpunkt inne, den sie bei ihrer Verheiratung mit dem Prinzen Albert zum Ausdruck brachte. Als sie der Erzbischof von Canterbury nämlich bei dieser Gelegenheit fragte, ob sie es vorziehe, daß das Wort „gehörchen“ aus der Trauungsformel fortgelassen würde, erklärte sie: „Nein, ich wünsche als Frau und nicht als Königin verheiratet zu werden.“ [—bn—]

Kalmückentanz.

(Mit Abbildung.)

Bei einem Balle oder Tanzfeste der an der unteren Wolga lebenden Kalmückenhorden geht es etwas anders her als bei uns. Die Teilnehmer kauern dabei rings auf der Erde, die Männer stimmen einen einförmigen Gesang an, den ein Mäd-

chen auf einem gitarrenähnlichen Instrumente begleitet, und nun treten die jungen Leute in den Kreis und zeigen ihre Tanzkünste. Es handelt sich dabei um eine Art Pantomime; Kundtänze giebt es nicht.



Kalmückentanz.

Arzt noch einen Bronzeabguß dieser Totenmaske anfertigen.

Vor einigen Jahren wurde die Originalmaske in London mit 6000, dann mit 5000 Pfund Sterling

Bilder-Rätsel.



Auflösung folgt in Nr. 47.

Auflösung des Bilderrätsels in Nr. 45:
Besser freundlich versagen, als unwillig geben.

Sononym.

Gar heftig bin ich von Gemüt,
Ich will's gestehen dir,
Doch könnt ihr's glauben, lange glüht
Der Jähzorn nicht in mir,
Flüht! Ich ihn nahen, bring' sofort
Mein Pfeisden ich in Blut,
Und ist es dann das Rätselwort,
So ist's auch meine Mut.

Auflösung folgt in Nr. 47.

Wesfel-Rätsel.

Mit n mehrmals die Schweiz es hat,
In Asien ist es eine Stadt.
Aus Pappe wird's mit r gemacht
Und häufig dann zur Post gebracht.

Auflösung folgt in Nr. 47.

Auflösungen von Nr. 45:

des Versted Rätsels: Philadelphia, Bieder, Fländern, Oberberg, Paradies, Testament, Weihnachten, Kongellon, Anastasius, Knotenpunkt, Engelbert, Freibank, Chinastilber, Vorstellung, Klosternenburg, Schornstein, Schaffhausen, Schweizer, Rofegger, Chernubini = Aller Anfang ist schwer; der vierfüßigen Charade: Hundehure.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.